

## **70.Jahrestag der Deportation badischer Juden**

Am 22.Oktober 1940 wurden nahezu sämtliche Juden Badens, der Pfalz und des Saarlandes aus ihrer Heimat herausgerissen und in das südfranzösische Lager Gurs verschleppt. Aus Anlass des 70.Jahrestages dieser Deportation läuten am 22.Oktober um 11 Uhr die Totenglocken zum Gedenken an die Opfer dieser Gewalttat.

Auch aus Leimen wurden damals vier jüdische Mitbürger deportiert. Am Sonntag, den 17.Oktober 2010 haben die Schülerinnen Katharina Belman, Anastasia Gammermajster und Sabina Kinderknecht von der GSS-St.Ilgen im Rahmen einer Gedenkfeier auf der zentralen Gedenkstätte in Neckarzimmern an diese vier jüdischen Mitbürger aus Leimen erinnert, indem sie den von ihnen gestalteten Gedenkstein vorgestellt haben.



Auf der Gedenkfeier sprachen unter anderem auch der Landesrabbiner Benjamin David Soussan und Kurt Maier, ein Überlebender der Deportation vom 22.Oktober 1940, der als zehnjähriger Junge verschleppt worden war. In seiner Ansprache ging Kurt Maier auf die Bedeutung des Ökumenischen Mahnmal-Projektes ein:

„Die jungen Menschen aus Baden haben sich mit ihren Gedenksteinen selber in den Kreis der Erinnerungen eingereiht. Später werden sie ihren Kindern davon erzählen, was sie in ihren Nachforschungen erfahren und erlebt haben. Auf diese Weise entsteht ein Mahnmal, das Zeit und Stein überdauern wird....Erweisen wir unseren Respekt den jungen Menschen, die uns vor Augen führen, dass Erinnern Heilen bedeutet.“

Untenstehend können Sie die Worte der drei Schülerinnen zum Gedenken an die verschleppten Juden Leimens nachlesen:

"Mit diesem Stein wollen wir der vier jüdischen Mitbürger gedenken, die am 22. Oktober 1940 aus Leimen verschleppt wurden. Ihre Namen sind: Herr Hugo Mayer und seine Frau Karolina Mayer, geborene Bierig. Frau Karoline Bierig und ihre Tochter Selma Bierig. Alle vier wohnten damals im Haus von Hugo Mayer in der Rohrbacherstr. 2 in Leimen.

Wir haben den Gedenkstein in Form einer Kerze gestaltet. Die Kerze und ihre Flamme stehen für die Hoffnung. In den Briefen von Hugo und Karolina Mayer aus den Lagern Gurs und Noe kommt nämlich neben ihrer Not immer auch eine hoffnungsvolle Grundstimmung zum Ausdruck.

Die letzten Zeilen, die uns von Hugo Mayer in einem Brief vom 30. März 1941 erhalten sind, lauten: „Meine große Freude ist es nur, von euch zu erfahren, dass es Euch allen gut geht, gesund und munter seid, gut zusammen auskommt und mein einziger Wunsch ist nur, Euch allen liebe Kinder gesund zu treffen, zu sehen, zu sprechen ... wenn es Gott will, so wird es noch in Erfüllung kommen.“ Hugo Mayer starb zu Beginn des Jahres 1942, er wurde 78 Jahre alt.

Die letzten Zeilen, die uns von Karolina Mayer in einem Brief vom 9. September 1942 erhalten sind, lauten: „Hoffe doch, dass es Euch gut geht und Ihr glücklich und zufrieden miteinander seid. Mir selbst geht es gesundheitlich gut. Glaube nun ziemlich sicher, dass ich nun vorerst hier bleiben kann. ... So Gott will wird das neue Jahr zum Frieden führen und seid für heute noch herzlich begrüßt und geküsst von Eurer Mutter.“ Karolina Mayer wurde bald darauf von Noe nach Auschwitz verschleppt und wurde dort ermordet. Sie wurde 63 Jahre alt.

Über das Schicksal von Karoline und Selma Bierig konnten wir nichts herausfinden. Beide gelten nach der Deportation als verschollen. Die vier Wachstropfen des Gedenksteines stehen für die vier Verschleppten und dafür, dass ihre Hoffnung leider zerronnen ist.

Auf der Rückseite des Steines haben wir das Bild einer Weinrebe in den Stein eingraviert. Die Weinrebe ist einerseits ein Symbol für die Weinstadt Leimen, andererseits ist der gebrochene Zweig der Weinrebe ein Symbol für die damalige Ausgrenzung der Juden in Leimen. Denn in einem Brief aus Leimen vom 2. Januar 1939 schreibt der Sohn von Hugo Mayer: „Heute war ich mit Vater im Garten, um unsere Rebstöcke abzuschneiden, die jetzt nicht mehr angebaut werden dürfen.“

Im Alten Testament wird im Psalm 80 das Volk Israel als der Weinstock Gottes verstanden, dessen Reben abgeschnitten und zerstört worden sind. Insofern kann das Bild der gebrochenen Weinrebe auch als ein symbolischer Ausdruck für den Holocaust verstanden werden. Im Zentrum unserer Gestaltung des Steines stehen aber die Kerze und das Licht. Möge dieser Gedenkstein ein Zeichen der Hoffnung sein, dass Juden und Christen zu einem neuen geschwisterlichen Miteinander finden."

### **Der Opfer gedenken, wo die Täter begraben liegen?**

Am 27. Januar 1945 befreiten Soldaten der Roten Armee die Überlebenden des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau. Daher wurde der 27. Januar nicht nur in Deutschland, sondern auch international durch die Vereinten Nationen zum Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus ausgerufen.

In Leimen wurde letztes Jahr im Rahmen des ökumenischen Jugendprojektes Mahnmal durch drei Schülerinnen der Geschwister-Scholl-Schule St. Ilgen ein Gedenkstein zur Erinnerung an die Juden, die am 22. Oktober 1940 aus Leimen deportiert und ermordet wurden, fertig gestellt. Allein die Aufstellung des Gedenksteines steht noch aus. Die Mitglieder des Mahnmal-Projektes haben im Einklang mit den evangelischen und katholischen Kirchengemeinden als Aufstellungsort den Leimener Rathausplatz vorgeschlagen und diesen Vorschlag mit fünf überzeugenden Kriterien begründet.

Den diesjährigen Holocaust-Gedenktag möchte ich zum Anlass nehmen, um über einen anderen Aufstellungsort nachzudenken: Könnte der Gedenkstein zur Erinnerung an die Juden, die am 22. Oktober 1940 aus Leimen deportiert und ermordet wurden, nicht auch auf dem Leimener Friedhof aufgestellt werden?

Auf diese Frage möchte ich an dieser Stelle eine Antwort geben, indem ich die vier häufigsten genannten Argumente für den Friedhof als Standort für den Gedenkstein kritisch hinterfrage und abschließend ein Fazit ziehe.

1. Der Friedhof ist ein würdevoller Ort, der einen besonderen respektvollen und pietätvollen Rahmen für die Erinnerung an das Leid der ermordeten Juden darstellt.

Dieses Argument betont den gesellschaftlichen Aspekt der Tradition, dass man Toten üblicherweise auf dem Friedhof gedenkt, sei es allein, in der Gemeinschaft oder zu Gedenktagen auch öffentlich im Rahmen einer Gedenkveranstaltung.

Wer den Friedhof besucht, geht in der bestimmten Absicht des Gedenkens auf den Friedhof. Dabei sind die Menschen gewissermaßen empfänglicher für ein allgemeines Gedenken an fremdes Leid, empfänglicher wie wenn man in der Stadtmitte mit ganz anderen Gedanken und Zielen an einem Gedenkstein zufällig vorbeikommt. So ist wahrscheinlich die hinter diesem Argument stehende Logik zu beschreiben.

Doch wer diese Logik überzeugend findet, der verkennt völlig den Sinn und Zweck eines Mahnmals: Nicht wir besuchen das Mahnmal in der passenden Stimmung, sondern das Mahnmal besucht uns in der unpassenden Stimmung. Das Mahnmal stört uns in den alltäglichen Lebensvollzügen und will uns inmitten des Lebens wachrütteln und uns etwas in Erinnerung rufen und uns ermahnen.

Man mag dies für eine idealistische Einstellung halten und dem Mahnmal kaum eine solche „Wirkungsmacht“ zugestehen wollen, aber viel wichtiger als die tatsächliche Wirkung des Mahnmals auf den Einzelnen, die ohnehin unverfügbar ist und auch auf dem Friedhof nicht garantiert werden kann, ist die politische Aussage, die hinter dem Aufstellungsort in der Stadtmitte steht: Ein mutiges, eindeutiges Bekenntnis gegen Rassismus, Fremdenhass und

Intoleranz. Wir stehen dazu inmitten unseren alltäglichen Lebensvollzügen und schieben dieses Bekenntnis nicht weg auf den gesonderten Bereich des Friedhofs.

2. Der Friedhof ist ein geschützter Ort, der den Gedenkstein vor verschiedenen Formen des respektlosen Umgangs schützt und mehr Sicherheit vor möglichem Vandalismus bietet.

Dieses Argument betont den praktischen Aspekt der Sicherheit mit dem Ziel, dass das ehrende Gedenken nicht in den Schmutz gezogen wird.

Die Sorge, dass der Gedenkstein in irgendeiner Weise durch Vandalismus beschädigt werden könnte, ist zwar berechtigt. Erst letztes Jahr wurde der Gedenkstein in Nußloch durch solche Umtriebe in Mitleidenschaft gezogen. Ob der Friedhof im Vergleich zum Rathausplatz mehr Sicherheit bietet, ist allerdings reine Spekulation. Wenn es Zeitgenossen gibt, die das Mahnmal gezielt verunstalten wollen, dann können sie dies an jedem Ort tun, auch auf dem Friedhof, wie auch jüngste Vorfälle in der Region belegen.

Viel wichtiger als solche Spekulationen über den möglichst sichersten Aufstellungsort für den Gedenkstein ist vielmehr die Frage, welches Signal wir setzen, wenn die Sorge um Vandalismus der ausschlaggebende Grund für die Aufstellung des Gedenksteines auf dem Friedhof ist. Ich denke, weder gegenüber jugendlicher Randalen, noch gegenüber rechtsradikalen Umtrieben ist ein vorseilender Kniefall angebracht, im Gegenteil.

Es ist die Freiheit, welcher die Juden zur Zeit des Nationalsozialismus Stück für Stück beraubt wurden, mit dem Ziel, schließlich ihr Leben ganz zu vernichten. Es ist daher angemessen dieser zur Zeit des Nationalsozialismus geschundenen Freiheit einen Gedenkstein entgegenzusetzen, dessen Aufstellungsort Ausdruck eines selbstbewussten freiheitlich-demokratischen Gemeinwesens ist. Das vermeintlich sichere „Versteck“ des Friedhofes erfüllt dieses Kriterium wohl kaum, der Rathausplatz aber sehr wohl. Er stünde als Aufstellungsort des Gedenksteines für ein mutiges und eindeutiges Bekenntnis gegen Unfreiheit und Unterdrückung. Wir stehen dazu inmitten unseren alltäglichen Lebensvollzügen und schieben dieses Bekenntnis nicht weg auf den gesonderten Bereich des Friedhofs.

3. Der Friedhof ist ein ausgewiesener Ort des Gedenkens, auf dem bereits andere Gedenksteine stehen, die an das durch die beiden Weltkriege verursachte Leid von Menschen erinnern.

Dieses Argument betont den zufälligen Aspekt der gewachsenen Erinnerungskultur, der den Gedenkstein in Beziehung zu den anderen Gedenksteinen setzt.

Auf dem Leimener Friedhof steht vor der Kapelle seit 1975 der Gedenkstein für die Opfer aus Deutsch-Stamora im rumänischen Banat und seit 1981 der Kunewälder-Gedenkstein, der an die gefallenen Landsleute der Heimatgemeinde Kunewald im Sudetenland erinnert.

Den Gedenkstein für die ermordeten Leimener Juden einfach dazu zu stellen, scheint aus Gründen der „Gleichbehandlung“ sinnvoll zu sein und „komplettiert“ das Gedenken an menschliches Leid in Bezug auf die zwei Weltkriege.

Natürlich ist menschliches Leid und das Gedenken daran unteilbar. Es kann keine Abstufung in der „Wertigkeit“ des Gedenkens an menschliches Leid geben, insofern ist alles Gedenken

gleichwertig und gleichwichtig. Doch muss daraus folgen, dass alles Gedenken auch „gleichbehandelt“ wird und am gleichen Ort stattfinden muss?

Eine Gedenktafel für die heimatvertriebenen Deutschen aus dem Sudetenland, aus Schlesien, Pommern und Ungarn, die nach dem zweiten Weltkrieg in Leimen eine zweite Heimat gefunden haben, ist seit 1999 in der Höllengasse angebracht. Es hat sicherlich nachvollziehbare und berechtigte Gründe gegeben, warum diese Gedenktafel mitten in der Stadt und nicht auf dem Friedhof angebracht wurde. Aus der „Gleichwertigkeit“ des Gedenkens folgt eben nicht notwendigerweise die „Gleichbehandlung“ des Gedenkens, kann es auch gar nicht, denn menschliches Leid bleibt bei aller Gleichheit immer ein unverwechselbares „individuelles“ Geschehen, und zwar sowohl hinsichtlich dem einzelnen Menschen, wie auch hinsichtlich der einzelnen Gruppe.

Die „Gleichwertigkeit menschlichen Leids“ steht also nicht im Widerspruch zur „Einzigartigkeit menschlichen Leids“, aufgrund deren das Gedenken in je eigener Form und dem dazu passenden speziellen Platz stattfinden kann. Die Gleichbehandlung des Gedenkens an das Leid verschiedener Volksgruppen auf ein und demselben Friedhofsplatz bringt aber letztlich die Gefahr mit sich, dass die Einzigartigkeit des Holocaust nicht so deutlich zum Ausdruck kommt. Der Rathausplatz stünde dagegen als Aufstellungsort des Gedenksteins für ein mutiges und eindeutiges Bekenntnis gegen die Verharmlosung und Leugnung des Holocaust.

4. Der Friedhof ist im Vergleich zu anderen Plätzen am Stadtrand die bessere Alternative, da wegen der Stadtkernsanierung eine Aufstellung des Gedenksteines in der Stadtmitte auf lange Sicht nicht möglich ist.

Dieses Argument betont den zeitlichen Aspekt der Stadtkernsanierung, der als äußerer Sachzwang die Aufstellung des Gedenksteines auf dem Friedhof als Zwischenlösung favorisiert.

Dagegen ist festzuhalten: Die anstehende Stadtkernsanierung und damit auch die Umgestaltung des Rathausplatzes mag ja in der Tat die Aufstellung des Gedenksteines „verkomplizieren“ und vielleicht auch „verzögern“, aber ein Hinderungsgrund für die Steinaufstellung ist die Stadtkernsanierung letztlich nicht, im Gegenteil, mit etwas gutem Willen von allen Beteiligten lässt sich die Steinaufstellung in die Planungen der Umgestaltung des Rathausplatzes von vorneherein mitintegrieren. Vorausgesetzt natürlich der gute Wille dazu besteht und man möchte den Gedenkstein auf dem Rathausplatz aufstellen. Wird man das alte Sprichwort „Wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“ beherzigen, dann wird man bestimmt Lösungen finden, die Steinaufstellung auf dem Rathausplatz zu ermöglichen, und sei es durch Zwischenlösungen auf dem Rathausplatz selbst.

Ist der Wille da, dann wird der Weg derjenige sein, dass man miteinander das Gespräch aufnimmt. Dabei müssen mit größtmöglicher Transparenz bereits getroffene und anvisierte Entscheidungen, bestehende Planungen und Zeitabläufe, sowie noch unfertige Entwürfe oder Ideen offen gelegt werden, um die bestmögliche Variante einer Steinaufstellung auf dem Rathausplatz herausfinden zu können. Eine Zwischenlösung auf dem Rathausplatz selbst ist hierbei einer Zwischenlösung auf dem Friedhof vorzuziehen. Denn Zwischenlösungen haben den Drang der Verstetigung in sich. Oder anders ausgedrückt: Steht der Gedenkstein erst

einmal auf dem Friedhof, dann wird er mit ziemlicher Sicherheit nicht mehr den weiten Weg auf den Rathausplatz finden.

Es lohnt sich, einmal darüber nachzudenken, welchen Stellenwert der Gedenkstein an die ermordeten Leimener Juden in der politischen Gemeinde Leimens einnehmen soll: Ist die Steinaufstellung lediglich ein störender Faktor in der Stadtkernsanierung und man muss jetzt irgendwo eine Lücke dafür finden? Oder ist die Steinaufstellung eine von einer großen Mehrheit der politischen Entscheidungsträger begrüßte Möglichkeit, endlich einem solchen Gedenken Raum geben zu können? Im zweiten Falle würde die Steinaufstellung als zentrale, inspirierende Chance für die Stadtkernsanierung angesehen werden können. Der Gedenkstein wäre nicht mehr ein störender Faktor, sondern sogar Ausgangs- und Zielpunkt für eine neue Gestaltung des Rathausplatzes und damit ein mutiges und eindeutiges Bekenntnis gegen das Vergessen.

**Zusammenfassend lässt sich also festhalten, dass die vier Argumente, welche den Friedhof als Aufstellungsort für das Mahnmal empfehlen, nur vordergründig plausibel sind, dass sie aber einer kritischen Überprüfung nicht standhalten. Außerdem lassen alle vier Argumente einen Gesichtspunkt völlig unberücksichtigt, den anzusprechen in Leimen wahrscheinlich einem Tabubruch gleichkommt:**

Die Deportation der Leimener Juden im Oktober 1940 lief ja nicht so ab, dass eine anonyme lange Hand von der damaligen Gauleitung in Karlsruhe sich bis nach Leimen ausgestreckt hätte und die Familie Mayer und Bierig aus dem Haus geholt hat und verschleppt hat. Nein, es waren doch wohl Leimener Bürger, genauer gesagt Leimener Nazis, welche vor Ort in Leimen die Deportation in die Tat umgesetzt haben. Wir müssen annehmen, dass diese Täter auf dem Leimener Friedhof begraben liegen. Daraus ergibt sich folgende Konsequenz, worüber man sich klar sein muss, wenn man den Friedhof als Aufstellungsort für den Gedenkstein auswählt. **Man würde der Opfer an der gleichen Stelle gedenken, wo die Täter von damals begraben liegen!**

Der Opfer gedenken, wo die Täter begraben liegen, dies könnte, wenn überhaupt doch nur in Frage kommen, wenn die Ortsgeschichte Leimens von 1933 bis 1945 und damit auch die Umstände des Deportationsvorganges in Leimen von unabhängiger Seite wissenschaftlich untersucht und die Ergebnisse der Öffentlichkeit bekannt gemacht worden sind. Doch von einer solchen Aufarbeitung dieses dunklen Kapitels der Leimener Ortsgeschichte ist man in Leimen weit entfernt. Wahrscheinlich ist aber genau dies der Grund dafür, warum der Friedhof als Aufstellungsort genannt wird. Dort ist der Gedenkstein nicht im dauerhaften, direkten Blickfeld der Öffentlichkeit, er steht abseits und fordert uns nicht täglich heraus, und deswegen ist der Friedhof als Aufstellungsort so angenehm. Man darf gespannt darauf sein, ob die politischen Entscheidungsträger in Leimen dieser Versuchung widerstehen können und stattdessen den Rathausplatz als Standort des Gedenksteines auswählen.

## 70 Jahre lang

Am 9. November 2013 wurde nun endlich das Mahnmal zur Erinnerung an die Juden, die am 22. Oktober 1940 aus Leimen nach Gurs in Südfrankreich verschleppt wurden, mit einer bewegenden Feier im Foyer des Seligmann-Palais eingeweiht. Eigens zu dieser Gedenkfeier sind die Nachfahren der Leimener Juden aus Amerika angereist. Linda Ziskind, die Stiefurenkelin von Hugo und Karolina Mayer, die von ihrem Mann David begleitet wurde, und ihre zwei Cousins Bruce und Richard Ehrmann. Sie folgten mit großer Freude und Dankbarkeit einer Einladung, welche die Mitglieder des Mahnmal-Projektes Katharina Belman, Anastasia Gammermajster und Sabina Kinderknecht unter Leitung ihres Lehrers Martin Delfosse ausgesprochen hatten, und der sich die Stadt Leimen angeschlossen hat.



v.l.n.r.: David Ziskind, Bruce Ehrmann, Linda Ziskind, Richard Ehrmann



v.l.n.r.: Martin Delfosse, Sabina Kinderknecht, Anastasia Gammermajster, Katharina Belman mit Steinmetz Udo Baumgärtner

In einer kleinen Zeremonie wurde nach einer Rede des Oberbürgermeisters Wolfgang Ernst und unter Mitwirkung von Vladimir Rivkin und seiner Frau von der Musikschule Leimen den vier jüdischen Opfern der Deportation gedacht, indem die drei ehemaligen Schülerinnen der GSS-St. Ilgen vier Kerzen entzündeten und so den jüdischen Opfern ihren Namen und ihre Würde symbolisch zurückgaben. Neben einem Gebet für den Frieden, das der Pfarrer der Katholischen Seelsorgeeinheit Arul Lourdu sprach, und dem Bekenntnis von Scham und Schuld durch Pfarrer Steffen Groß, war die Rede von Linda Ziskind der Höhepunkt dieser Gedenkfeier. Im Zentrum ihrer Dankesrede stand der Hinweis auf das umfangreiche schriftliche Zeugnis ihrer Urgroßeltern. Die vielen Briefe aus Leimen und den Lagern Gurs und Noé erzählen die Geschichte ihres langen Leidens und Sterbens und geben Einblick in ihre Hoffnungen, Wünsche und Enttäuschungen.



70 Jahre lang lagen diese Briefe, welche in Folge der brutalen Gewalt der menschenverachtenden Naziideologie durch Deportation und Internierung von den jüdischen Opfern geschrieben wurden, nahezu unberührt in einem Karton verpackt. 70 Jahre lang interessierte sich niemand für diese Dokumente. 70 Jahre lang wollte man sich in Leimen nicht mit diesem dunklen Kapitel der Leimener Ortsgeschichte beschäftigen. 70 Jahre lang ... bis drei Schülerinnen am Holocaust-Gedenktag am 27. Januar 2010 in Amerika bei den Nachfahren anriefen, weil sie sich entschlossen hatten, sich dieser längst überfälligen Erinnerungsarbeit zu stellen. Es stimmt traurig, dass die Kinder von Hugo und Karolina Mayer, die sich zu ihren Lebzeiten ein solches Engagement aus der Leimener Bevölkerung gewünscht hatten, dies nicht mehr erleben konnten. Friedel Ehrmann verstarb im Jahr 2003 und Kurt Mayer verstarb im Jahr 2007. Doch die Anwesenheit der Urenkel bei dieser Gedenkfeier zeigte die große Dankbarkeit der Nachfahren für diese Geste der Erinnerung und Versöhnung, welche die drei Schülerinnen stellvertretend für die Leimener Bevölkerung in die Tat umgesetzt und in Stein gemeißelt haben.

In der Gedenkfeier erhielten die jüdischen Opfer ihre Namen und ihre Würde zurück. In der gleichzeitigen Veröffentlichung aller ihrer schriftlichen Zeugnisse auf der Internetseite [www.mahnmal-projekt-leimen.de](http://www.mahnmal-projekt-leimen.de), welche mit Zustimmung und auf ausdrücklichen Wunsch der Nachfahren erfolgte, erhielten die jüdischen Opfer auch ihre Stimmen zurück. Wer ihre Stimmen vernimmt, wird unweigerlich zur Erkenntnis und zur bleibenden Aufgabe geleitet, sich einzusetzen gegen Rassismus, Fremdenhass, Intoleranz und Diskriminierung jedweder Art, damit so etwas nie wieder passieren kann.

## **Schwamm drüber!?**

*„Nun lieber Kurt wirst Du oft über die Verhältnisse ...[in Leimen]\* gefragt haben und wie unverschämt sich diese benommen haben .... Wir wissen jetzt nicht, ob wir noch mal nach Leimen fahren (Schwamm drüber).“*

\*) Der hier ergänzte Begriff „in Leimen“ ersetzt an dieser Stelle verkürzend die Ausführungen Hugo Meyers, die im Detail auf der [Homepage des Mahnmal-Projektes Leimen](#) eingesehen werden können.

Diese Worte stammen von Hugo Mayer, geschrieben im Lager Noé am 21.April 1941 an seinen zwanzigjährigen Sohn Kurt in Manchester. Nach seiner Verschleppung aus seinem Haus in der Leimener Rohrbacherstraße am 22.Oktober 1940 in das südfranzösische Lager Gurs, nach der Verlegung in das Lager Noé im Februar 1941, gezeichnet von körperlichen Gebrechen und Schmerzen gehen die Gedanken von Hugo Mayer im Angesicht des erlebten Elends in den Internierungslagern zurück nach Leimen.

Stolz ist er, stolz über seinen Sohn in England, stolz, welche Arbeitsstelle dieser dort innehat, stolz über das, was er selbst in Leimen als ehrlicher Geschäftsmann erreicht hat. Umso mehr ist er verletzt, dass bestimmte Personen in Leimen, die er namentlich nennt, sich ihm gegenüber so unverschämt benommen haben. Was konkret vorgefallen ist, erfährt man kaum, in welcher Beziehung er zu diesen Personen stand, erfährt man ebenso wenig, jedenfalls waren es Menschen, die er zu kennen glaubte, und von denen er doch so enttäuscht wurde.

Unabhängig davon, welches Ausmaß an Ungerechtigkeiten und Demütigungen insbesondere das Jahr 1940 für die Juden in Leimen mit sich brachte, so steht doch fest, das Leiden für Hugo und Karolina Mayer begann nicht erst am Tag der Deportation, das Leiden bestand schon vorher. Karolina Mayer schreibt in demselben Brief, dass sie aufgrund der Vorfälle noch dort in Leimen stark abmagerte. Man kann sich vorstellen, wie das den beiden zugesetzt hat, als ehrliche unbescholtene Bürger so viel in und für Leimen geschafft zu haben und dann, weil sie Juden waren, ihres Eigentums, ihrer Rechte und ihres Ansehens beraubt zu werden. Neben den damals üblichen Restriktionen und Ausgrenzungen blieben auch persönliche Beziehungen zu Leimener Bürgern auf der Strecke, weil diese sich unverschämt benommen haben.

Und trotz alledem, trotz dem für uns kaum vorstellbaren Leiden im Internierungslager, waren die Gedanken von Hugo Mayer nicht beherrscht von Rache. Von Hunger und Krankheit ausgezehrt und zermürbt ahnte er wahrscheinlich, dass er nicht mehr nach Leimen zurückkehren würde, sondern in der Ferne sterben muss. So ist, denke ich, sein Wort vom „Schwamm drüber“ zu verstehen als ein Anerkennen der unveränderbaren Situation, als Ausdruck einer verloren gegangenen Hoffnung, die Heimat wiedersehen zu können, gepaart mit einer stolzen Würde. Hugo Mayer spricht damit gleichsam zu sich selbst, denn er muss sich damit abfinden, die Leimener Verhältnisse nicht mehr selbst regeln zu können, seine Ehre nicht mehr selbst wiederherstellen zu können, deshalb „Schwamm drüber“. Und deshalb hat er dieses Wort wohl auch in Klammern gesetzt, als enttäuschter Nachsatz der Unabänderlichkeit, als Einschränkung, weil er eigentlich weiß, wegwischen und vergessen kann man das nicht, was da in Leimen und in Deutschland mit den Juden passiert ist.

Wegwischen und vergessen, dies darf eben nicht geschehen, sonst hätten die Nazis von damals gewonnen, wenn ihre Opfer in Vergessenheit gerieten. Und so ist es gut, richtig und wichtig, dass auch im Jahr 2016 am 9. November mit einer ökumenischen Andacht in der katholischen Kirche, gestaltet von den Pfarrern Arul Lourdu, Holger Jeske-Heß und Jörg Geißler, der jüdischen Opfer aus Leimen gedacht und anschließend am Mahnmal nach einer Gedenkrede von Oberbürgermeister Hans Reinwald ein Brief der jüdischen Opfer aus Noé vom 20./21. April 1941 durch die Mitglieder des Mahnmalprojektes verlesen wurde.

Oberbürgermeister Hans Reinwald betonte in seiner Ansprache, dass die Erfahrungen von damals uns dazu verpflichten, sich heute gegen Ausgrenzung und gegen Fremdenhass einzusetzen. Ein Gedanke, der auch in der ökumenischen Andacht mehrfach eine Rolle spielte, dass es heute gilt wachsam zu sein gegenüber allen nationalistischen, jüden- oder islamfeindlichen und rassistischen Gedanken, Worten und Taten.



Nach der Gedenkstunde am Mahnmal im Foyer des Alten Rathauses Leimen:  
V.l.n.r. Oberbürgermeister Hans Reinwald zusammen mit den Mitgliedern des Mahnmalprojektes Sabina Kinderknecht, Anastasia Gammernmajster, Martin Delfosse und Katharina Belman.

## Zum 80. Jahrestag der Novemberpogrome

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 fanden in Deutschland Schändungen und Zerstörungen der jüdischen Gotteshäuser, jüdischen Geschäfte und Wohnungen, sowie der jüdischen Friedhöfe statt. Diese Gewaltereignisse, im Zuge derer viele jüdischen Mitbürger ermordet oder in den Suizid getrieben wurden, waren der Auftakt zur systematischen Verfolgung, Vertreibung und Ermordung der Juden.

In Leimen bestand zu diesem Zeitpunkt keine Synagoge mehr. Nach der Auflösung der jüdischen Gemeinde wurde die Leimener Synagoge, welche auf dem heutigen Rathausplatz unweit vor dem Gasthaus Krone stand, bereits 1905 abgerissen. Was mussten wohl die in Leimen lebenden jüdischen Mitbürger, Hugo Mayer und seine Frau Karolina, sowie Karoline Bierig und ihre Tochter Selma, in jener Novembernacht vor 80 Jahren erleben? Aus erhalten gebliebenen [Briefen](#) aus jener Zeit kann man nur bruchstückhaft ihr Gefühl der Angst und Verzweiflung herauslesen und ihr Streben, dass zumindest ihre Kinder noch in Sicherheit gelangen können.

Am 22. Oktober 1940 wurden die Leimener Juden schließlich in das südfranzösische Lager Gurs deportiert und bald darauf in Auschwitz ermordet. Ein Gedenkstein, der nach dem Beschluss des Gemeinderates vom 21. März 2013 vorläufig im Alten Rathaus steht, bis er am endgültigen Standort auf dem Rathausplatz aufgestellt werden kann, soll die Erinnerung daran als Mahnung in Leimen wachhalten.

**Wegen der Sanierung des Alten Rathauses wird in Absprache mit Oberbürgermeister Hans D. Reinwald dieses Jahr keine Gedenkveranstaltung am Mahnmal stattfinden, aber im Jahr 2020, in dem sich die Deportation zum 80. Mal jährt, wird es wieder ein offizielles Gedenken am Mahnmal geben.**

Was trieb einen in Leimen geborenen und hier auch verstorbenen Bürger dazu, am 22. Oktober 1940 den Rohrbacher Juden und Nudelfabrikanten Siegmund Beer auf dem Heidelberger Marktplatz, auf dem sich die Juden aus der Region zum Abtransport versammeln mussten, beim Aufsteigen auf den Lastwagen heftig ins Gesicht zu schlagen und ihn in seiner wehrlosen Situation körperlich und seelisch schwer zu verletzen? Die Urteilsbegründung der Strafkammer des Landgerichts Heidelberg von 1947 spricht hier von einer „gemeinen und verwerflichen Gesinnung“.

Angesichts der heutigen fremdenfeindlichen Übergriffe verbaler und gewalttätiger Art in Deutschland sind wir erschrocken über das Ausmaß solcher "gemeinen Gesinnungen", welche das friedliche Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Nationalitäten und Religionen gefährden. Nie wieder darf es in Deutschland geschehen, dass sich Menschen aufgrund ihrer Religion, ihrer Hautfarbe oder ihres Andersseins ängstigen müssen.

(Text: Martin Delfosse, in Abstimmung mit der Ev. und Kath. Kirchengemeinde Leimen)